

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 16

Artikel: Das Gesetz der Verkürzung
Autor: Schacht, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jungen antrifft. Bald erweiterte Harold seinen Betrieb, er gliederte dem Zeitungsgeschäft den Verkauf von Polenta und anderen Leckerbissen an und brachte es so auf einen Tagesverdienst von zwei bis drei Dollar. Papa lag indessen zu Hause auf seinem Bett, schmauchte ein Pfeifchen und philosophierte über den Lauf der Welt. Die Mutter half mit, über die Scrzen des Daseins hinwegzukommen, indem sie Zimmer vermietete und Kostgängern den Magen mit den Erzeugnissen ihrer Küche vollstopfte. Auf diese Weise schlug sich die Familie Lloyd durch das Leben.

Da geschah ein Wunder. Papa erbte von einem entfernten Verwandten dreitausend Dollar. Er dachte nun eben wie ein Mensch, der nie viel Geld in seiner Brieftasche gehabt hatte, daß er schwer reich sei. Er fand plötzlich heraus, daß er das Klima nicht vertrage, erzählte von Gegenden, in denen es viel Schönheit und ein behagliches Leben gebe, und erklärte schließlich kategorisch, es müsse ausgewandert werden. Er nahm die dreitausend Dollar und fuhr mit seiner Familie nach Kalifornien, wo er in San Diego in einem Häuschen mit viel Rosen und anderen Blumen wohnen und von seinem Kapital leben wollte. Harold mußte mitziehen. Er überließ sein blühendes Geschäft in Denver einem Kameraden. Aber das Rosenglück dauerte nicht lange. Das Kapital war bald aufgezehrt und der Hunger stand neuerlich vor der Tür. Wieder war es Harold, der energisch eingriff und die Existenz seiner Familie sicherte. Er war inzwischen ein hagerer, aber zäher und starker Bursche geworden, der auf das Boxen versessen war. Er war nur ein wenig schüchtern. Aber auch die Schüchternheit überwand er und eines Tages etablierte er sich als Gaukler und Zauberer, zuerst auf der Straße, dann in kleinen Vergnügungslosalen. Geschickt ist er heute noch und verbringt auch jetzt seine freie Zeit am liebsten damit, allerlei neue Gauklertricks auszudenken und zu veruchen. Außerdem trat er zeitweilig als Chorist auf, durfte ab und zu eine kleine Rolle spielen und hörte zu seiner Freude von älteren Kollegen das Urteil, daß er in Wirklichkeit ein vorzüglicher Schauspieler sei. Das dauerte ein paar Jahre. Papa schmauchte wieder sein Pfeifchen und Harold brachte den ganzen Wochenverdienst nach Hause.

Eines Tages vernahm man in Kalifornien, daß Filme gedreht werden sollen. Die Edison-Company begann dort Indianer- und Wildwestfilme zu fabrizieren. Durch einen Zufall erhielt Harold dabei eine Stellung, und zwar als Yaqui-Indianer. Für drei Dollar täglich mußte er, mit Federn geschmückt und mit roter Farbe bestrichen, herumlaufen. Er war aber nun beim Film, durch den er zur Berühmtheit wurde.

Das Gesetz der Verkürzung.

Von Dr. Roland Schach.

Solange der Film noch eine bloße Spielerei war und schon die Bewegung an sich, gleichgültig welchen Inhalt sie hatte, die Zuschauer entzückte, konnte man bei der Darstellung einer Handlung noch mit äußerster Sorglosigkeit vorgehen. Die Szenen selbst wurden zwar ausgewählt, aber die einzelnen Auftritte filmte man vergnügt von Anfang bis Ende durch. Hatte jemand eine Dame zu besuchen, so warf er erst

noch einen letzten prüfenden Blick in seinen Stehspiegel, zündete sich die unvermeidliche Zigarette an, kam aus dem Haus, winkte ein Auto heran, fuhr, kam an, bezahlte den Chauffeur; Chauffeur fuhr ab, der Gent läutete an der Haustür, sie ward aufgetan, läutete an der Entréetür, die ebenfalls nicht verschlossen blieb. Er warf dem Mädchen einen Blick zu und wurde in den Salon eingelassen, er wurde angemeldet, und endlich erschien die Diva. Auch in den aufregendsten Momenten versäumte ihr leichtfertiger Ehemann nicht, dem Kellner der Garderobe das Trinkgeld einzuhändigen und sich in der Garderobe gegen Auslieferung seiner Marke Zylinder, Mantel, Kragenschoner und Stock geben zu lassen.

Es hat Filme gegeben, die fast ausschließlich aus Kommen und Gehen bestanden. Es gibt hier und da sogar jetzt noch welche. Aber zum Glück selten. Denn aus den Aufbaugesetzen der Filmgroteske, die keine leeren Stellen duldet, entnahmen sowohl Autoren wie Spielleiter das Gesetz der Verkürzung. Dies Gesetz aber besagt: Was du nicht unbedingt brauchst, muß weg.

Dies ist nicht so zu verstehen, als ob nur das nackte Gerippe der Handlung stehen bleiben dürfte. Ruhepunkte sind so nötig wie Höhepunkte, und Tempo kann aus kompositionellen Gründen, die immer Gründe der Zuschauerpshychologie sind, in sehr verschiedener Dichtigkeit gegeben werden. Es kann natürlich auch einmal sehr wichtig sein, zu zeigen, wie jemand ein Auto verläßt, eine Treppe hinuntersteigt, aber nur in diesem Fall sollte es gezeigt werden. Alles, was der Zuschauer nicht braucht, alles, was nicht imstande ist, ihm zu neuem Erlebnis zu werden, schläfert ein und ist von Uebel.

Man soll also nur skizzieren und Ausführlichkeit vermeiden? So ist es nicht gemeint. Aber man soll nur ausführlich werden, wenn man Neues und Interessantes zu sagen hat.

Dies Gesetz der Verkürzung nun beeinflußt ganz außerordentlich stark die Anlage der Handlung, den Aufbau der ganzen Komposition. Die Handlung muß so gedreht, gewendet, gehämmert, getrieben werden, daß sie einerseits nirgends leere Stellen läßt, andererseits ihr Fluß nicht durch erklärende Ausführlichkeit gehemmt wird. Ausführlichkeit muß entweder Exposition sein oder ein Kraftzentrum höchsten Interesses. Es ist keine Entschuldigung für eine leere Stelle, wenn man sagt: das muß aber der Zuschauer wissen. Dann muß er es eben entweder an anderer Stelle erfahren oder die Stelle muß, indem sie die beteiligten Personen oder das Milieu charakterisieren hilft oder indem sie eine kompositionelle Funktion bekommt, interessant, gehaltvoll gemacht werden. Wobei natürlich wieder die Gefahr des Ablenkens vom Hauptinteresse zu vermeiden ist.

Das Gesetz der Verkürzung beeinflußt aber nicht nur den Aufbau der Handlung, sondern auch die Motivierung. Es ist durchaus nicht immer notwendig, daß eine bestimmte Handlung wie im wirklichen Leben abläuft (was keine Verteidigung unwahren Kitsches sein soll), sie muß besonders in stark konzentrierten psychologisch aufgebauten Szenen springen, um nicht durch allzu gedehnte Ausführlichkeit das Interesse erlahmen zu lassen. Das rein Psychologische wirkt fast immer dünn. Es muß da sein, aber gleichsam nur als Firnis der Handlung. Der bedeutende Darsteller hat immer den Mut, es als Firnis zu behandeln, er findet auch die Ansatzpunkte, wo es dieses Glanzlichtes be-

darf und was er an physischer Aktion zu unterlegen hat. Aufgabe des Regisseurs ist es, dem weniger Bedeutenden zur Verkürzung zu verhelfen.

Los Angeles, die Stadt, von der man spricht.

Vielleicht spricht man in der Welt gar nicht so viel von ihr, wie man hier meint. Aber in den Vereinigten Staaten selbst ist Los Angeles zweifelsohne die meistgenannte Stadt. Man braucht nie etwas von Los Angeles gehört zu haben — sobald man den Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hat, wird einem ihr Name auftischen. Sie glänzt im Mittelpunkt der ungeheueren Propaganda, die im ganzen Osten und Mittelwesten für Kalifornien gemacht wird. Wenn man an einem trüben Wintertag in New York oder Chicago in einer der zahllosen Werbe-schriften mit ihren wundervollen Photographien blättert, so steigt einem ein Bild von Sonne, Palmen und Orangen, von Glück und leichtem Leben auf, das dort an der fernen Pazifikküste auf jeden Neuankömmling wartet, und man woundert sich nur, daß es im Osten überhaupt noch Menschen gibt und nicht alle, die im kalten, grauen Osten leben, sich längst nach dem Sonnen- und Traumland am Pazifik aufmachten.

„Das Land, in dem deine Träume wahr werden“ — das ist das Schlagwort, unter dem Kalifornien passiert. Und immer ist es Los Angeles, das als Mittelpunkt und Krone dieses glückhaften Landes genannt wird. „Die letzte, unerwartet noch einmal wiederauflebende große Chance der Westentwicklung“ nannte mir ein Angeliner Freund diese Stadt. Jedenfalls ist ihr Wachstum phantastisch. Ich weiß im Augenblick nicht, in wie kurzem Zeitraum sich ihre Einwohnerzahl jeweils verdoppelte. Ich weiß nur, daß sie in einem, allerdings aus der Vorkriegszeit stammenden Bäderter kaum erwähnt wird, während sie heute eine Millionenbevölkerung hat. Ich weiß nur, daß man nirgends Auskunft bekommt, wenn man nach einer Straße fragt, einerlei, ob man sich an den Hotelmanager, an ein Fräulein mit lockigem Bubenhaar in einem Auskunftsgebäude oder an einen Polizisten wendet. Und wenn man dann im Auto durch die Stadt treibt, in der ungesähenen Richtung, hoffend, daß man schon richtig landen werde, dann begreift man diese Unkenntnis vollständig, und man versteht, warum man nirgends Stadtpläne bekommt. Die würden einem für die Orientierung ja doch nichts oder nur in den wenigsten Fällen helfen. Die Straßen und Häuser wachsen hier buchstäblich aus dem Boden wie Pilze nach dem Regen. Hier lebende Bekannte erzählen mir, daß sie sich zunächst verirren, wenn sie in einen Stadtteil kommen, in dem sie etwa einen Monat lang nicht gewesen sind.

In den ganzen Staaten baut man ja für europäische Begriffe unheimlich rasch. In den wenigen Wochen, die ich in New York weilst, sah ich zwanzig und dreißig Stockwerk hohe Wolkenkratzer aus wüsten Baulöchern schießen. Hier aber stellt man Häuser tatsächlich über Nacht auf. In diesem glückhaften Klima, das weder Winter noch eine eigentliche Regenzeit kennt, braucht es ja so wenig, um ein Haus zu bauen. Unterkellerung fällt von vornherein weg. Man legt einen Fußboden und errichtet darum ein Fachwerk aus lachhaft dünnen Balken. Diese